

Erschienen in: Müller, S./Sünker, H. u. a. (Hrsg.), 2000: Soziale Arbeit zwischen Politik und Dienstleistung. Neuwied: 535-556.

Werner Thole | Peter Cloos

## Soziale Arbeit als professionelle Dienstleistung

*Zur »Transformation des beruflichen Handelns« zwischen Ökonomie und eigenständiger Fachkultur*

1. Die Suche nach einem professionellen Status – eine unendliche Geschichte? ..... 1
2. Fachlichkeit als biographisch angehäuften Erfahrungswissen?..... 4
3. Soziale Arbeit und Ökonomie – zu den Ambiguitäten einer ungeklärten Beziehung ..... 9
  - 3.1 »Gute Worte statt Geld«: Soziale Arbeit jenseits ökonomischer Rationalität? ..... 10
  - 3.2 Professionalisierung Sozialer Arbeit durch Organisationsentwicklung? ..... 13
  - 3.2 Ökonomisierung jenseits disziplinärer und professioneller Vergewisserung?..... 16
4. Organisationsreform als Professionalisierungsprojekt – oder: Hilfe ohne Nimbus ..... 18

### **1. Die Suche nach einem professionellen Status – eine unendliche Geschichte?**

»Für Ansätze zur Transformation der Sozialarbeit kommt es darauf an, die zentralen Kategorien übergreifender Handlungskonzeptionen, die auf gesellschaftliche Veränderung abzielen, zu bestimmen«, konstatierte Hans-Uwe Otto zu Beginn der siebziger Jahre in seinem heute noch zitierten, leider aber kaum noch umfänglich rezipierten Aufsatz »Professionalisierung und gesellschaftliche Neuorientierung – Zur Transformation des beruflichen Handelns in der Sozialarbeit« (Otto 1972: 416). Die »Transformation der Sozialarbeit« bestimmte Otto, dem wir diesen Beitrag zu seinem »Sechzigsten« widmen, zwar auch als ein Problemfeld für die sich damals gerade konstituierende wissenschaftliche Sozialpädagogik, als Subjekte der Veränderung wurden jedoch die »PraktikerInnen« identifiziert, denen es allerdings noch nicht gelungen war »die politisch-emanzipatorische Bewegung (...) auf breiter Linie zu einer kritischen Überprüfung ihrer beruflichen Situationsdefinition« zu nutzen und die nur zögernd ihre »individualistisch-subtile, gesellschaftliche Widersprüche ausklammernde Praxis« politisch zu rationalisieren und gesellschaftstheoretisch zu lokalisieren bereit waren (Otto 1972: 416).

Die sozialpädagogischen AkteurInnen schienen für eine engagierte Neuorientierung der beruflichen Handlungspraxen zu Beginn der 70er Jahre noch nicht bereit und viel-

leicht auch noch nicht hinreichend qualifiziert, auch, so die Analyse, weil die sozialpädagogische Praxis noch vornehmlich »auf ein vorwissenschaftliches Gesellschaftsbild« zurückgriff und zumeist »auf den sogenannten gesunden Menschenverstand« vertraute (Otto 1972: 419): Den Beobachtungen zufolge basierte die »Begrenzung des Handelns auf den Individualansatz« und auf eine »mangelhafte Anwendung der Ergebnisse politisch-ökonomischer Analysen«. Im Kern konnte das sozialpädagogische Handeln in der Praxis als ein »symptomatisches Zeichen (...) für die unkritische Gesamtverfassung der Sozialarbeit« gelesen werden.

Das dieser Wirklichkeit entgegengestellte und favorisierte Professionalisierungskonzept verabschiedete sich von Modellen einer rein technizistischen methodischen Erweiterung sozialpädagogischer Handlungskompetenzen. Reklamiert und ausbuchstabiert wurde ein Modell, das Professionalisierung als einen kritisch-reflektierenden Prozess der »konsequenten Umsetzung von systematischem Wissen in praktisches Handeln« (Otto 1972: 418) verstand. Plädiert wurde jedoch nicht nur für eine deutlicher akzentuierte wissenschaftliche Fundierung der Sozialen Arbeit, sondern auch für eine prononciertere Fokussierung und Problematisierung der politischen und ökonomischen Verhältnisse aus der fachlichen Perspektive der Sozialen Arbeit – mit anderen Worten: »Die Formulierung einer erkenntniskritischen Position setzt für den Sozialarbeiter eine realistische, und das heißt auch eine politische und ökonomische Dimensionen umfassende Analyse seiner beruflichen Wirklichkeit voraus, damit er gemeinsam mit den Betroffenen zu entsprechenden kollektiven Lernprozessen kommt, die über die vorherrschende kontemplative Kritik an gesellschaftlichen Zuständen hinausführen, die aber auch Konsequenzen für die Aufarbeitung eines konstitutiven Theorie-Praxis-Verständnisses in der Sozialarbeit aufzeigen. (...) Erst wenn die Ausprägungen des gesellschaftlichen und beruflichen Systems nicht mehr als bloßer Sachzwang akzeptiert, sondern abhängig von bestimmten politischen und ökonomischen Machtkonstellationen gesehen werden, wird es dem Sozialarbeiter eher ersichtlich, dass seine Leistungen gezielter denen zugute kommen müssen, die als einzelne und als Gruppe in diesen Bereichen am stärksten benachteiligt sind« (Otto 1972: 417).

Der Gedanke, die Soziale Arbeit als ein von den ökonomischen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht unfreies gesellschaftlichen Teilsystem zu orten, scheint jedoch nicht einmal das hervorstechend Neue an diesen Überlegungen zu sein. Neu an den professionstheoretischen Überlegungen der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts war die Verzahnung der Frage nach einer »neuen« sozialpädagogischen Praxis mit einer dezidiert gesellschaftsanalytischen Perspektive. Das so gewonnene Professionalisierungskonzept vitalisierte die Diskussionen um die akademische Ausbildung und die Theorie und Praxis einer verberuflichten Sozialen Arbeit sowie die darauf konzentrierten forschungsbezogenen Fragestellungen durch eine zugleich gesellschaftstheoretisch fundierte, auf wissenschaftliches Wissen vertrauende wie auf reflexiv-analytische Kompetenzen aufbauende Grundidee. Durch den fachlich ausbuchstabierten und analytisch erschlossenen Kontext konnte das sozialpädagogische Professionalisierungsprojekt spätestens ab diesem Zeitpunkt eine autonome Dignität reklamieren, die zum damaligen Zeitpunkt weder neuere Überlegungen zur Berufsrolle der SozialarbeiterInnen (vgl. u. a. Skiba 1969), berufssoziologische Verortungen (vgl. Hartmann 1972; Daheim 1973) noch ausschließlich auf eine emanzipa-

tiv-revolutionäre, professionelle Berufspraxis setzende Perspektiven (vgl. Autorenkollektiv 1974; Hollstein/Meinhold 1973) nahe legten. Angestoßen war damit eine erste Phase der theoretischen wie empirischen Konzentration auf professions- und berufsfeldbezogene Fragestellungen (vgl. u. a. Kunstreich 1975; Peters/Cremer-Schäfer 1975; Blinkert u. a. 1976; Leube 1976; Münchmeier/Thiersch 1976; Gildemeister/Schütt 1977; Bäcker 1979) und kritischen Justierung der Funktion und Aufgaben akademischer Qualifizierungswege für das Berufsfeld der Sozialen Arbeit (vgl. u. a. Auernheimer 1974; Thiersch 1976; Eikelmann 1978; Koch 1978), das mit der Einführung des universitären erziehungswissenschaftlichen Hauptfachstudienganges und der fachhochschulischen Sozialarbeit- und Sozialpädagogikstudiengänge Ende der 60er Jahre bis dato erst auf eine relativ kurze Geschichte zurückblicken konnte.

In der bundesrepublikanischen Diskussion gewann dieses Nach- und Neudenken im weiteren insoweit an Dynamik und Profil, als dass nach der Kritik und Weiterentwicklung der vorgelegten Ansätze verstärkt nach den handlungsleitenden Kompetenzen und daran anknüpfend im Kontext der Verwendungsforschung nach den Formen der Einsickerung wissenschaftlichen Wissens in die Praxis der Sozialen Arbeit gesucht wurde (vgl. Hamburger 1995).<sup>1</sup> Die Debatten um die Verfachlichung der Sozialen Arbeit und die Projekte zur Lokalisierung der von den PraktikerInnen hervorgebrachten Handlungskompetenzen schoben im Anschluss Überlegungen in den Vordergrund, die nach der Qualität einzelner Berufsprofile, nach der professionellen und para-professionellen Habitualisierung von Fachlichkeit, nach den Möglichkeiten und Grenzen der Professionalisierbarkeit und nach den komplexen wie paradoxen Verhaltensanforderungen in einer vielschichtigen Praxis suchten (vgl. Keil/Bollermann/Nieke 1981; Müller u. a. 1982, 1984; Lau/Wolff 1982; Wolff 1983; Jungblut 1983). Die in den forschungsorientierten Arbeiten zur Handlungskompetenzdebatte formulierte Erkenntnis, dass die Idee der direkten Transformation beziehungsweise des steuerbaren Transfers von wissenschaftlichem Wissen in berufspraktische Zusammenhänge wenig tragfähig ist, fand in den Ergebnissen der Verwendungsforschung (vgl. Dewe/Otto 1987; Böhm/Mühlbach/Otto 1989) auch in bezug auf pädagogische Handlungsfelder (vgl. zusammenfassend Lüders 1991) und die Soziale Arbeit eine Stärkung (vgl. Flösser u. a. 1998).

Auch im Rückblick muß offen bleiben, ob und inwieweit die Professionalisierungsanregungen der 70er Jahre sowie die daran sich anschließenden Handlungskompetenz- und Verwendungsforschungsdebatten der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts die sozialpädagogische Profession anregten, ein Mehr an wissenschaftlichem Wissen in ihrem alltäglichen Handeln zu aktivieren. Die Praxis und vielfach auch die akademische Ausbildung schienen im Gegenteil durch die Anstöße sogar nicht so sehr aufgefordert, neue Wege zu gehen, sondern vielmehr irritiert und verunsichert. In der Hochschulausbildung wurde das Wissen um den vorgeschlagenen Weg der weiteren Professionalisierung und der E-

---

1 Die parallelen, in der neueren Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit eingelagerten Bemühungen, über die marxistische Gesellschaftsanalyse, die Habermasche »Kolonialisierungsthese« und über wissenssoziologisch insperierte Hinwendungen zum »Alltag« in den 80er Jahren oder die Becksche »Risikodiagnose« ein wissenschaftlicheres Profil »anzupassen«, bleiben hier von einer näheren Betrachtung ausgenommen – jedoch soviel sei angemerkt: Wie die »Wenden« in der Professionalisierungsdiskussion die PraktikerInnen in der Ausbildung mehr verunsicherten als insperierten, so wenig vermochten die Umschwünge in den Theoriediskussionen die Ausformulierung eines wissenschaftlichen Profils der disziplinären Sozialpädagogik zu stabilisieren (vgl. Weber/Hillebrand 1999).

tablierung einer neuen Fachlichkeit sogar partiell konterkariert. Unter dem Stichwort »Praxisverträglichkeit« hofierte man vielerorts den bildenden Wert handwerklich-praktischer Erfahrungen und sprach darüber einer tendenziell technizistischen Methodenlehre eine höhere Bedeutung zu als der Aneignung wissenschaftlichen Wissens und der Einübung reflexiver Fallkompetenzen.

Diese Lageskizze notiert eine für die Soziale Arbeit bis heute fortdauernde Ambiguität in der diskursiven und handlungspraktischen Bewältigung des sogenannten Theorie-Praxis-Problems: Die geringe Beachtung, die der Idee einer wissenschaftlich abgestützten Professionalisierung durch die Praxis und die Ausbildung erfährt, steht zu ihrer hohen Reputation in einem disproportionalen Verhältnis. Wissend, dass nur über eine ausgeprägtere wissenschaftliche, fachliche Ausrichtung die Qualität der Sozialen Arbeit zu erhöhen ist, wird der Einübung von »Praxis« in der akademischen Ausbildung und einer intuitiv-spontanen Praxeologie eine zum Teil bis heute fortdauernd hohe Priorität eingeräumt, auch wenn seit einigen Jahren im Kontext biographisch- und ethnographisch orientierter, fall- und feldbezogener Handlungskonzepte eine Erinnerung an die Kernpostulate »des« Professionalisierungsprojektes wahrzunehmen ist (vgl. u. a. Schütze 1994; Müller 1993; Thole/Küster-Schapfl 1997; Uhlendorff 1997). Obwohl PraktikerInnen bis heute immer wieder realisierten, dass die Verfügbarkeit über methodisches Können und Alltagswissen die Paradoxien und die Diffusität sozialpädagogischer Arbeit nicht aufzuheben vermögen, therapeutisch und juristisch kanonisiertes Wissen zwar die Deutungs- und Handlungskompetenzen im Alltag erweitert, aber keineswegs umfänglich einen gelingenden Alltag garantiert, blieb bis in die 90er Jahre die Idee einer wissenschaftlich fundierten Professionalisierung für die curriculare Ausformulierung der akademischen Ausbildung und die wissenschaftlich abgestützte Verfachlichung der sozialpädagogischen Praxis aber weiterhin und weitgehend bedeutungslos.

Wenn dem zugestimmt werden kann, ist zu fragen, welche Bezugspunkte und Handlungsmuster die AkteurInnen der Sozialen Arbeit gegenwärtig in ihrer Praxis heranziehen (vgl. Kapitel 2), ob und inwieweit die »Ökonomisierung« der Sozialen Arbeit auch für die Herausbildung von Fachlichkeit neue Perspektiven entwickeln hilft (Kapitel 3) und diese gegebenenfalls selbst hinreichen, die Professionalisierung des sozialpädagogischen Projektes voran zu treiben (Kapitel 4).

## **2. Fachlichkeit als biographisch angehäuftes Erfahrungswissen?**

Zumindest quantitativ konnte die Soziale Arbeit im letzten Jahrhundert ihre Bedeutung als Teil des Dienstleistungssektors und als Wirtschaftsfaktor kontinuierlich ausbauen. Ob sich die quantitative Ausweitung an Einrichtungen und Personal (vgl. Rauschenbach 1999a) jedoch auch qualitativ in einer voranschreitenden Professionalisierung des Personals widerspiegelt, kann anhand des gestiegenen Verberuflichungs- und Akademisierungsgrades verberuflichter Sozialer Arbeit lediglich strukturell und formal bestimmt werden. Unbeantwortet bleibt jedoch die entscheidende Frage, in welcher Form sich die disziplinären Professionalisierungsanstrengungen in der Praxis manifestieren, wie profes-

sionell also die in der Praxis tätigen MitarbeiterInnen real handeln und in welcher Form sie ihr Handeln wissenschaftlich abstützen. Und auch unabhängig von der Berufsfeld- und Berufseinmündungsforschung war die sozialpädagogische Professionalität kein hervorstechendes Thema der empirischen Forschung. Erst angeregt durch die Verwendungsforschung (vgl. Böhm/Mühlbach/Otto 1989; zusammenfassend Lüders 1991) rückten Studien im zurückliegenden Jahrzehnt die Frage nach den typischen Konstitutionsformen sozialpädagogischer Fachlichkeit und Professionalität entlang individueller Entwürfe stärker ins Zentrum empirischer Aufklärungsversuche. Die vorliegenden Studien bewegen sich im Spannungsfeld von Einzelfallbeschreibungen und typenbildenden Gesamtbeobachtungen. Insgesamt werden dabei unterschiedliche theoretische Annahmen und forschungsleitende Fragestellungen zugrundegelegt.

S. Heinemeier (1994: 174) untersuchte z. B. die biographischen Wege in den SozialarbeiterInnenberuf, die Berufswahlentscheidungen, die Studienmotivation und Zukunftsentwürfe in Kontrast zu konkurrierenden Berufs- und Lebenszielen. Ausgehend von narrativ-biographischen Interviews werden – mit eher exemplarischem Charakter – »subjektive Laufbahnen« rekonstruiert und dabei der Zusammenhang zwischen beruflichen Idealvorstellungen und später entwickelten Berufskonzeptionen herausgearbeitet. I. Ludewigt und M. Otto-Schindler (1992a, 1992b) rekonstruierten die Formen sozialpädagogischen Handelns von sechs HeimerzieherInnen eines Sprachheilzentrums aus berufsbiographischer Perspektive in Zusammenhang mit den Ansprüchen einer lebensweltorientierten Sozialpädagogik und Kompetenzen der stellvertretenden Deutung. Der Vermittlung von Theorie und Praxis wird hier in Zusammenhang mit den untersuchten individuellen Interpretations- und Handlungsfolien insofern Bedeutung zugemessen, als dass sozialpädagogisches Handeln in bezug auf »handlungsleitende Wissensbestände«, anhand der »eigenen Deutungen zum (beruflichen) interpersonalen Handeln, zum (beruflichen) Selbst und zu institutionellen Rahmenbedingungen« als Kompetenzen eines gleichzeitigen Bemühens um Theorie- und Fallverstehen verstanden werden (Ludewigt/Otto-Schindler 1992a: 16).

Im Zentrum der Untersuchung von U. Nagel (1997) steht die Rekonstruktion des Professionalisierungsmodells der engagierten Rollendistanz und fokussiert in diesem Kontext die Frage der »individuell-biographischen Verarbeitung des Gesellschaftsprozesses« am Beispiel der beruflichen Statuspassage. Ausgehend von den typischen Verlaufsmustern und deren immanenten Chancen der Professionalisierung werden Berufskonzeptionen der Statuspassagiere als beruflicher Habitus rekonstruiert. Gleichfalls unter Rückgriff auf das Bourdieusche Habituskonzept zeigten W. Thole und E.-U. Küster-Schapfl (1996, 1997), welche Formen PädagogInnen mit den unterschiedlichsten Profilen finden, um die in der hochschulischen Ausbildung erworbenen Kenntnisse für einen »gelungenen«, fachlich abgesicherten Berufsalltag in der außerschulischen Pädagogik mit Kindern und Jugendlichen fruchtbar zu machen – mit anderen Worten, wie sie Wissen in Können und Handeln, Theorie in Praxis, disziplinäre Kenntnisse in professionelles Tun überführen. Mit dem Ziel einer »Rekonstruktion des Status quo beruflicher Habitualisierung« befragten F. Ackermann und D. Seeck (1999: 13) – explizit nicht aus biographischer Perspektive – Studierende der Fachrichtung Sozialwesen in höheren Semestern, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen im Anerkennungsjahr und als Angestellte eines Jugendamts.

Eine andere Perspektive nehmen die empirischen Studien von Th. Klatetzki (1993) und M. Kurz-Adam (1995, 1997) ein. Klatetzki expliziert das organisationsstrukturelle Bedeutungssystem einer Jugendhilfeeinrichtung mithilfe der Methode der Dichten Beschreibung unter kultursoziologischen Aspekten; Kurz-Adam untersuchte die institutionelle Verfasstheit von 187 Erziehungsberatungsstellen unter Verwendung leitfadenorientierter Interviews mit MitarbeiterInnen, insbesondere mit psychologischer aber auch mit sozialpädagogischer Ausbildung, und nahm da-

mit auch deren berufliche Verortungen in den Blick.<sup>2</sup>

Trotz erheblicher Kontraste und Diskrepanzen verdeutlichen die erwähnten Studien, mit welchem Wissen und Können die in der Sozialen Arbeit Tätigen ihren beruflichen Alltag abstützen, wie sie also »erfolgreich« und »effektiv« agieren – aus welcher Perspektive auch immer und unabhängig davon, was im einzelnen unter »Erfolg« auch verstanden wird und zu verstehen ist. Folgen wir den vorliegenden Ergebnissen, dann kann Fachlichkeit und Professionalität zumindest aus biographischer Perspektive als eine Figur begriffen werden, die sich nicht erst während der Ausbildung und dem Studium konstituiert und in der anschließenden beruflichen Tätigkeit dann vollends ausbuchstabiert. Vielmehr signalisieren die vorliegenden Studien, dass »die in der Kindheit und Jugend gesammelten Erfahrungen einen vorberuflichen Ressourcen-Pool bereitstellen, auf den bei der Ausgestaltung des beruflichen Alltags zurückgegriffen werden kann« (Thole/Küster-Schapfl 1997: 42). Mehr noch: Erfahrungen und Idealvorstellungen vom Beruf (vgl. Heinemeier 1994; Thole/Küster-Schapfl 1996, 1997; Ackermann/Seeck 1999) werden in Erzählungen von MitarbeiterInnen der Sozialen Arbeit häufig mit den derzeitigen Erfahrungen abgeglichen, an heutige Deutungsmuster angekoppelt und bilden damit – mal mehr, mal weniger ausgeprägt – eine konstitutive Hintergrundfolie bei der fachlichen Verortung im Berufsfeld. Die Motivation, ein Studium sozialpädagogischer Prägung aufzunehmen kann sich dabei in eher zertifikationsorientierten Karrierevorstellungen ausdrücken oder auch durch die Erwartung an die Möglichkeit der eigenen Selbstverwirklichung durch Studium und Beruf geprägt sein (vgl. Ackermann/Seeck 1999): Als Möglichkeit der Befreiung von Erwartungen anderer, als akzeptablen Ausweg aus Orientierungsproblemen und Entscheidungsdilemmata und als Sicherheits- und Auffanglinie nach Erfahrungen des Scheiterns (vgl. Heinemeier 1994).<sup>3</sup> Aus den unterschiedlichen Wegen in das Studium ergibt sich zudem, dass das Studium selbst »in hohem Maße für ganz unterschiedliche biographische Interessen und Lebensziele ›benutzt‹ werden kann, d. h. extrem funktionalisierbar ist« (Heinemeier 1994: 211).

Im Kontrast zu dem »Typus der Verberuflichung eines biographisch herausgebildeten Engagements« (Thole/Küster-Schapfl 1997: 42) sind jedoch auch Wege in den Beruf zu finden, die eher »als eine institutionell präjudizierte Statuspassage der gelenkten Zufälligkeit« charakterisiert werden können. Unklare Vorstellungen über Perspektiven des Berufes mit der Ungewissheit, im Bereich der Sozialpädagogik auch tätig zu werden, gehen einher mit einer großen »Offenheit im Hinblick auf die Schwerpunktsetzung« im Studi-

---

2 Die Ergebnisse der genannten Studien können hier nur fragmentarisch und verkürzend vorgestellt werden. Eine kritische, vergleichende Würdigung hätte den hier verfügbaren Rahmen weit überstrapaziert.

3 Vgl. auch die von Nagel (1997: 112 ff.) beschriebene Typik einer Statuspassage als Orientierungskrise, bei der die Studienmotivation durch Selbsterfahrungserwartungen geprägt, der Berufseinstieg durch »allgemeine Verunsicherung« bezüglich der eigenen Kompetenzen gekennzeichnet ist und die Definition eines strukturell angelegten »Professionalisierungs-Defizits« durch die Professionellen einhergeht mit einer Abhängigkeit von »zufällig zustandekommenden (günstigen) Arbeitsverhältnissen« bei dem »Aufbau einer ausbalancierten Berufsrollenidentität«. Die rekonstruierte Typik der Statuspassage als Gestaltungsspielraum (Nagel 1997: 103 ff.) kennzeichnet eine kritische Positionierung gegenüber Studium und Beruf durch die Professionellen sowie eine diffuse, anhand persönlicher Lebensvorstellungen begründete sozialanwaltschaftliche Berufsidee. »Die Skepsis gegenüber der institutionellen Organisation der Sozialarbeit« beinhaltet ein Krisenpotential, dass von den AkteurInnen weder durch ein eigenes Professionalisierungskonzept, noch durch einen konstruktiven Umgang mit der eigenen Kritik an der Sozialen Arbeit aufgefangen werden könnte.

um (Ackerman/Seeck 1999: 203) und der ausbleibenden Verfestigung »einer fachlich fundamentierten beruflichen Heimat« – konkreter: Die biographischen Vorerfahrungen und vorberuflich gewonnenen Interpretationsfolien beruflichen Handelns konnten im Studium weder »verunsichert, neu modelliert oder aber innovativ so angereichert werden, dass die dadurch veranlassten Verunsicherungen die Zuführung von Wissen herausforderten« (Thole/Küster-Schapfl 1997: 47 f.).

Eine entgegengesetzte Typik weisen Studienbiographien auf, bei denen die Befragten »im Zuge ihrer Studienzeit sowohl die Gelegenheit nutzten, ihre biographischen Wurzeln zu reflektieren und aufgrund der dort gesammelten Erfahrungen ihren Deutungshorizont zu modifizieren und zu erweitern als auch über eine Auseinandersetzung mit fachrelevanten Diskursen eine disziplinäre Heimat zu finden« (Thole/Küster-Schapfl 1997: 48). Wird dabei das Studium als Chance zur Verunsicherung und die Statuspassage in den Beruf als Berufsrisiko interpretiert, wird die »Bewältigung dieses Risikos (...) zu einem eigenständigen Unternehmen mit entsprechenden Handlungsstrategien. (...) Die Ausbildung stellt sich dar als Ressource, die es zu bewirtschaften gilt. (...) Weiterbildung und Fortbildung gelten als unabdingbar für eine längerfristige Risikobewältigung. (...) Man ordnet sich mit dieser Situationsdefinition der Berufsgruppe zu und versteht sich als Angehöriger der Profession« (Nagel 1997: 94 ff.).

Berufliche Professionalität stellt keine im Feld der Sozialen Arbeit genuin und kontingent eingelagerte Kategorie dar und die fachlichen Wissens- und sozialen Erfahrungsressourcen sind in den Deutungen der Handelnden vorrangig in lebensweltlichen, biographisch angehäuften und alltagspraktischen Kompetenzen gelagert (vgl. Thole/Küster-Schapfl 1997: 60; Ackermann/Seeck 1999: 205). Entsprechend der empirischen Erkenntnisse der vorliegenden Studien ist »davon auszugehen, dass die Praxis ein eigenes, mit dem in der akademischen Fachhochschul- und Universitätsausbildung gelehrtens Wissen nicht vollends, häufig nicht einmal ansatzweise kompatibles Erfahrungs- und Wissensnetz herausbildet« (Thole/Küster-Schapfl 1997: 218) Dies kann als ein wesentliches Resümee der vorliegenden Studien festgehalten werden. Nahezu kongruent mit den Befunden aus den 70er Jahren (vgl. Otto 1972; vgl. auch Kapitel 1), kann für die 90er Jahre festgestellt werden, dass es »an einer gesellschaftlichen Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit« fehlt, und »auch die Gesellschaft als Gegenstand Sozialer Arbeit verblaßt angesichts (...) der an individueller Befriedigung orientierten Deutungsmustern« (Ackermann/Seeck 1999: 206).<sup>4</sup> Für die Professionellen – mit jeweils unterschiedlicher Ausprägung in den verschiedenen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit – scheint jedoch die Nutzung

---

4 Die Befunde dramatisieren sich bei ErzieherInnen, die weder auf eine akademische Ausbildung noch auf Professionalisierungsbemühungen verweisen können: Der Unterricht an Fachschulen »in Form von Ratschlägen und Handlungsanweisungen« (Ludewig/Otto-Schindler 1992) kann ErzieherInnen zumeist insoweit nicht auf die Praxis vorbereiten, als dass erfahrungsbezogene alltägliche Deutungen durch die Ausbildung verunsichert werden können. Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend stellen auch nach Abschluss der Ausbildung einen wichtigen Bezugsrahmen für die Deutung und Bearbeitung beruflicher Stresssituationen und zur Entwicklung pädagogischer Orientierungen dar. Den Handwerkskoffer, den die Ausbildung in Form von Arbeitstechniken – aufgefüllt mit nur wenigen theoretischen Versatzstücken – anbietet, wird zwar als wenig ausreichend empfunden, kann jedoch in der Berufspraxis nicht durch einen durch fachspezifisches Wissen abgedeckten beruflichen Orientierungsrahmen ersetzt werden, fehlt es doch letztendlich an reflexiven Kompetenzen und grundlegenden fachlichen Wissensbeständen, mit dem Ausbildungsangebot kritisch umzugehen und ein Professionalisierungskonzept zu entwerfen, das einen gelingenden Berufsalltag verspricht (vgl. Ludewig/Otto-Schindler 1992; vgl. auch Cloos/Thole 2000).

von z. B. psychologisch-therapeutischen Methoden und Techniken, der Verweis auf rechtliche und verwaltungstechnische Rahmenbedingungen und durch Fortbildung geschulte Kompetenzen in Gesprächsführung etc. die Möglichkeit bereitzuhalten, das Dilemma des vorgefundenen geringen professionellen Rückgriffs auf Wissensressourcen erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Provenienz zumindest in der Weise zu lösen, als dass das eigene Handeln an Figur gewinnt (vgl. Klatetzki 1993; Thole/Küster-Schapfl 1997; Kurz-Adam 1997).<sup>5</sup>

Gleichwohl ist für die »Professionellen« in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit kein gemeinsamer, das berufliche Feld der Sozialen Arbeit präformierender Habitus zu identifizieren, der als »System von Grenzen« (Bourdieu 1992: 33) den beruflichen AkteurInnen »ein Gespür für die Stellung, den Platz, an dem man steht« (Bourdieu 1997: 110), bereitstellt. Das Studium und der Beruf Sozialer Arbeit, von den AkteurInnen nicht nur als »Notnagel« konzipiert oder als »Sinnquelle« idealisiert, ermöglicht den Professionellen eine paradoxe Festlegung der optionalen Vielfalt (vgl. Heinemeier 1994: 210).

Fassen wir die vorliegenden Befunde zusammen, dann reproduzieren und habitualisieren die Professionellen ihren beruflichen Alltag wahlweise über

- ein Netzwerk ethischer Normierungen, also über weltanschauliche Deutungsmuster und Interpretationen wie dem der »sozialen Gerechtigkeit«, christliche oder karitative Orientierungen der »allgemeinen Nächstenliebe«,
- nicht genuine fachliche psychologische, soziologische und insbesondere juristische Wissenskontexte, also über disziplinäre Bezüge, die anderen Wissenschaften entnommen sind,
- technizistische Methodisierungen der Praxis bis hin zu therapeutischen Methodendesigns, im Kern häufig Mithilfe einer über Zusatzausbildungen ausbuchstabierte Psychologisierung und Therapeutisierung der Praxis Sozialer Arbeit,
- betriebswirtschaftliche, kundenorientierte Produktdefinitionen, also durch die Implementierung eines Kontraktes, der die potentielle Reziprozität sozialer Hilfe durch die Rationalität ökonomischer Gesetzmäßigkeiten ersetzt,
- mehr oder weniger sozialpädagogisch abgesicherte und fachlich begründete Handlungen

---

5 MitarbeiterInnen in Beratungsstellen kennzeichnet insgesamt ein tendenziell »postmodernistischer« Begriff von Professionalität, d. h. Arbeitsweisen wird nur noch zeitlich begrenzte Gültigkeit zugesprochen. Während PsychologInnen »sich längst von ihren therapeutischen Ausbildungen distanziert« haben und versuchen, »das Chaos der Alltagsarbeit« durch präventive, vernetzende, stadtteilbezogene Arbeit zu bewerkstelligen, sind SozialarbeiterInnen »früher strukturell prädestiniert für Alltagsorientierung und eine durch die Aufgabengebiete strukturell gegebene Offenheit und größere Regellosigkeit ihrer Arbeit (...) heute teilweise hochprofessionalisiert und orthodox in ihren Methoden« (Kurz-Adam 1995: 184). Einen anders gelagerten Ausweg aus dem Dilemma eines strukturell gegebenen Technologiedefizits beschreibt Klatetzki (1993: 152 ff.) für die MitarbeiterInnen einer Jugendhilfeeinrichtung. Wissen und Können ergibt sich nicht durch den Wunsch nach der Systematisierung von Transzendenzerfahrungen. Die MitarbeiterInnen finden eine Lösung, indem sie vorgeben, ein »in jedem Moment selbstbewußtes und selbstbestimmendes Subjekt« zu sein. Diese »Autonomie« sichern sie u. a. durch Weiterbildungen zum Thema Selbsterfahrung ab, die »einen erkennbaren Beitrag für das Projekt der individuellen Selbstreflexion und Selbstbestimmung« zu leisten scheinen. Andererseits ergibt sich durch die Erfahrung des Technologiedefizits, dass die Professionellen ständig im Team ihr Handeln beschreiben und reflektieren sowie nach alternativen Handlungsstrategien suchen müssen: »Professionell sein heißt, zu wissen was man tut« und beinhaltet, »dass das Reflektieren und das Wissen in dieser Organisationskultur mit der Erfahrung des Übergangs von Individualität in Kollektivität einhergeht. (...) Für die MitarbeiterInnen ist der Übergang vom Auf-sich-selbst-gestellt-Sein zum Eins-sein-mit-der-Organisation zugleich der Moment der Verwirklichung selbstreflexiven Handelns«. Fachlichkeit erfährt in dieser Weise eine organisationspezifisch geregelte Figur.



- gen,
- alltagspragmatische, intuitive Handlungsrouninen und nur marginal fachsemantisch unterlegte Deutungsmuster oder über
  - fallorientiert angelegte und fachliches Wissen revitalisierende Praxis.

Diplom-PädagogInnen, SozialpädagogInnen und die MitarbeiterInnen in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit anderen Ausbildungen stehen somit in ihrer beruflichen Praxis vor der Bewältigung eines gemeinsamen Problems: Im Gegensatz zu anderen, klassischen Professionen können sie das »Praktisch-Werden« ihrer berufsorientierten Kompetenzen über nur schwach normierte oder ritualisierte Schablonen abstützen, weil keine berufsspezifische Professionalisierungstypik vorliegt, die erstens die beruflichen Integrationsprozesse steuert, zweitens in der beruflichen Praxis eine strukturell verankerte, habituelle Sicherheit bereitstellt und darüber drittens wissenschaftliches Wissen berufsorientiert kodifiziert. Mit anderen Worten: Im Gegensatz zu den klassischen, traditionellen Professionellen – den ÄrztInnen, JuristInnen, PfarrerInnen und Priestern –, die über einen genuinen, für die jeweilige Profession spezifisch ausformulierten wissenschaftlichen Bezugspunkt verfügen und hierüber fachlich ausbuchstabierte Praxisanleitungen finden, stehen den in den Handlungsfeldern der modernen sozialpädagogischen Arbeit professionell Engagierten weder anerkannte, kollektive, generalisierte disziplinäre Wissensressourcen noch ethisch-normative Zeichen- und Bewertungssysteme und keine Netzwerke von vorstrukturierten Handlungsfolien und institutionell gebundenen Regeln abrufbar bereit, die die beruflichen Handlungen und subjektiven Habitualisierungen steuern und berufstypisch kanalisieren. Die beruflichen AkteurInnen in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit bleiben weitestgehend auf sich gestellt. Es bleibt ihnen überantwortet, die Prozesse der Implementation ihres Wissens und Könnens im Beruf zu generalisieren wie zu operationalisieren.

### **3. Soziale Arbeit und Ökonomie – zu den Ambiguitäten einer ungeklärten Beziehung**

Die gegenwärtige Beschäftigung mit Fragen der Professionalisierung der Sozialen Arbeit ist eigenartig zerrissen. Während in der Wissenschaftslandschaft verstärkt nach den empirisch auszumachenden Fachlichkeitsprofilen der AkteurInnen in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit gesucht wird, scheinen diese auf bizarre Art und Weise die empirischen Beobachtungen aktuell abermals zu konterkarieren, in dem sie sich von dem Modell einer über sozialpädagogische Semantiken ausgestaffierten Fachlichkeit distanzieren und sich darauf konzentrieren, das Feld des Sozialen mit einer neuen Unternehmenskultur für das 21. Jahrhundert auszurüsten. Möglicherweise kann hierüber auf die hohe Sensibilität der sozialpädagogischen Profession geschlossen werden. Wahrnehmend, dass sie erneut und intensiv zum »Objekt« wissenschaftlicher Begierde zu werden drohen, wenden sie sich aus dem fachlichen Dilemma, in dem sie sich konzeptionell umorientieren und für das Praxisfeld der Sozialen Arbeit die fachliche Kultur annektieren, die sie wegen ausgemachter Effizienzlosigkeit schon immer kritisierte. Die Eroberung der »Ökonomie«

wäre in diesem Fall als eine Flucht vor dem forschenden Blick der eigenen Disziplin zu deuten. Doch wer mag schon daran glauben, dass die sozialpädagogische Profession als solche und auch noch als ganzes vor der empirischen Wissenschaft eine derartige Angst zeigt, dass sie gleich und geschwind in ein anderes wissenschaftliches Bezugssystem flüchtet. Und auch die Vermutung, dass die radikale Wende hin zu betriebs- und volkswirtschaftlichen Begrifflichkeiten und die Umstrukturierung der institutionellen und arbeitsfeldbezogenen Organisationsformen alleinig auf den politischen Diskurs bezüglich der zukünftigen Unbezahlbarkeit des bisherigen sozialstaatlichen Netzwerkes zurückzuführen ist, trifft angesichts der enormen Veränderungen der Sozialen Arbeit als einziges Motiv kaum den Kern. Sicherlich hat dieser Diskurs die jetzt eingeschlagene Richtung wesentlich mit präjudiziert. Dass betriebswirtschaftliches Wissen für die Soziale Arbeit inzwischen überhaupt eine Attraktivität entfalten kann, ermöglichte jedoch erst die Entnormierung und -ideologisierung sozialpädagogischer Denkmuster im letzten Jahrzehnt angesichts der »Schwächen und Versäumnisse der professionsbezogenen konzeptionellen Selbstverortungsdiskussionen« (Rauschenbach 1999b: 223). Eindeutige Erkenntnisse gerieten ins Wanken und die in der Sozialpädagogik über Jahrzehnte bedeutsamen und über klare Gegensätze markierten – »oben-unten«, »gerecht-ungerecht«, besser-schlechter« und »gut-böse« – Denkschablonen bürsteten ihre omnipotente, weltinterpretierende Orientierung ein. Begriffe wie Markt, Marktwirtschaft, Management, Kapital, Lean-Produktion und Effizienz verloren ihre »kapitalistische« und damit »böse«, lediglich Ungerechtigkeit stabilisierende Physiognomie.

Die Differenzen zwischen »Ökonomie« und dem System »Soziale Arbeit« gerieten darüber ebenso aus dem Blick (3.1) wie die Tatsache, dass die von der Betriebswirtschaft geprägten Sprachspiele Sachverhalte und Prozesse anders kodieren als die sozialpädagogische Semantik (3.3). Gleichwohl ist nicht zu ignorieren, dass die Soziale Arbeit ihr Verhältnis zu ergebnisorientierteren Evaluationen ihrer Arbeit nicht ohne Grund modifizierte und Organisationsmodernisierungen ohne ökonomisches Wissen kaum kompetent zu realisieren sind (vgl. hierzu zuletzt Schaarschuh 1999). Ökonomistische und betriebswirtschaftliche Strategien sind vor diesem Hintergrund auf ihren innovativen Gehalt zur Weiterentwicklung fachlicher Standards hin zu betrachten (3.2).

### 3.1 *»Gute Worte statt Geld«: Soziale Arbeit jenseits ökonomischer Rationalität?*

Hatten die ehrenamtlichen AkteurInnen der Sozialen Arbeit in ihren Anfängen noch die Aufgabe, finanzielle Unterstützungsnotwendigkeiten individuell zu prüfen, konnte sich die Soziale Arbeit solcher fiskalbezogener Kontroll- und Selektionsfunktionen im Laufe der Geschichte weitgehend entziehen und an spezielle Dienste delegieren. Ihr quantitatives Wachstum an Personal, Einrichtungen und Ausbildungsstätten sowie der qualitative Wandel von einer reinen Laientätigkeit zur professionellen sozialen Dienstleistung ist zwar wesentlich geprägt von der Etablierung eines wohlfahrtsstaatlichen Systems sozialer Sicherung zur Abfederung gesellschaftlicher »Nebenfolgen« auch der wirtschaftlichen Entwicklung. Immer wieder kritisierten zwar einzelne VertreterInnen der sozialpädagogischen Profession die mit der Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie verbundenen zyklischen Exklusionen von Beschäftigten aus dem Arbeitsleben, die Soziale Arbeit kon-

zentrierte sich in der Praxis jedoch auf die Ausbuchstabierung eines Systems der »guten Worte« (vgl. Dießenbacher 1984). Die Geschichte der Sozialpädagogik im 20. Jahrhundert prägt somit nicht so sehr das Bild des Geldverleihers oder der Genossenschaftsbank, der sozialverträglichen Versicherungsunternehmens oder eines gemeinnützigen Konsortiums, sondern vielmehr das Bild des barmherzigen Samariters (vgl. Müller 1988; Rauschenbach 1999a). Gerechtigkeitsziele werden demnach vorwiegend auf der individuellen und fallbezogenen Ebene realisiert und zielen weniger auf gesellschaftlich-ökonomische Veränderung: Nicht Umbildung der Umwelt, sondern Bildung des einzelnen Menschen, Hingabe an den »Menschen im Menschen« ist der feste Grund aller aufbauenden Wohlfahrtsarbeit« (Nohl 1949: 127). Die »geistigen Energien« – »die freie Liebestätigkeit, die Caritas des Christentums« – und nicht die wirtschaftliche Kraft bildete für H. Nohl (1949: 123) die Basis der Jugendwohlfahrt und »die Grundlage neuer Gemeinschaft«. Sozialpädagogische Professionalität ist in ihrer Tradition somit trotz aller gesellschaftstheoretischen Selbstaufklärungen im Kern determiniert über religiös-pädagogische, handlungsleitende Wertvorstellungen, die im liebestätigen Professionellen als Gegenkraft zur industriellen Modernisierung der Gesellschaft vorbildhaft wirksam werden sollen. Diese Grundeinstellungen wurden von E. Spranger – sicherlich alles andere als ein Sozialpädagoge, aber immerhin mit sozialen Fragen vertraut – mit dem vermeintlich universell-ökonomischen Prinzip der Nutzenmaximierung kontrastiert: »Die wirtschaftlichen Werte stehen am tiefsten, die religiösen am höchsten« (Spranger 1966: 317).

Abbildung 1: Funktion, Handlungserwartungen, -prämissen und -ziele von Sozialer Arbeit und Ökonomie

	<i>Soziale Arbeit</i>	<i>Ökonomie</i>
<i>Gesellschaftliche Funktion</i>	Symbolische Reproduktion durch sozialisationsunterstützende, sozialintegrative und kulturelle Hilfen	Materielle Versorgung der Bevölkerung, Konstitution eines materiellen Reproduktionssystems
<i>Handlungserwartung</i>	Kompensation ökonomischer, kultureller und sozialer Bruchstellen	Sozialer und materieller Wohlstand
<i>Handlungsprämissen</i>	Fachlich präjudizierte Operationalisierung von Sozialer Hilfe	Effizienz und Effektivität
<i>Primäre Handlungsziele</i>	Gesellschaftliche Partizipation Durchsetzung von Gerechtigkeitszielen	Gewinnmaximierung

Soziale Arbeit kämpfte zwar immer auch mit den Folgen und Bedingungen ökonomischer Rationalisierungen und Zyklen, verortete sich aber in ihrem Selbstverständnis immer jenseits des ökonomischen Systems als ein eigenständiges gesellschaftliches System mit der Aufgabe der Etablierung und Aufrechterhaltung eines symbolischen Reproduktionssystems sozialisationsunterstützender, sozialintegrativer und kultureller Hilfen zur Kompensation gesellschaftlicher Exklusionsprozesse (vgl. Badelt 1990). Handlungsprämissen und -ziele widersetzten sich infolgedessen den wirtschaftlichen Kriterien von Effektivität, Effizienz und Gewinnmaximierung. Vehement verwahrte sich folglich die So-

ziale Arbeit immer wieder gegen Überlegungen, ökonomische Steuerungsformen für ihre fachliche, effektivitätsorientierte Erneuerung heranzuziehen. Vorschläge einer deutlicheren Effizienzkontrolle, auf den politischen Bühnen immer wieder vorgetragen und diskutiert, wurden jahrzehntelang mit dem Hinweis verworfen, dass »Geld«, als das Medium der Ökonomie, die lebensweltlich ausgerichteten Kommunikationsmedien »Hilfe« und »Bildung« im Vollzug der Aufhebung einer strikten Trennung noch mehr und einschneidender okkupieren und kolonialisieren würde als es schon gegenwärtig der Fall ist.

Dass gleichwohl die Soziale Arbeit als wohlfahrtsstaatliches Netz sich nicht unabhängig von den wirtschaftlichen Verhältnissen formiert, war auch schon den ProtagonistInnen der sozialpädagogischen Idee in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts durchaus bewusst. Neben sozialistisch und kommunistisch inspirierten Überlegungen wie die von S. Bernfeld (vgl. u. a. 1926) und E. Hoernle (vgl. u. a. 1929) und eher sozialreformerischen Konzepten (vgl. Salomon 1928) konzentrierte insbesondere der immer noch viel zu wenig beachtete C. Mennicke (1930: 188-192) seine Aufmerksamkeit auf diese Tatsache. Er begründete seine Forderung nach einer »völlig neuartigen Fachausbildung« für die »sozialpädagogische Arbeit der Gegenwart« über die Feststellung, dass »man die Tatsache nicht aus den Augen verlieren darf, dass der gesamte pädagogische Formwille der gegenwärtigen Gesellschaft unter dem hemmenden, vielfach immer wieder zerstörenden Druck der kapitalistischen Wirtschaftsordnung steht. (...) Niemand erfährt so wie der Wohlfahrtspfleger den Unsinn und das Negative unserer gegenwärtigen Wirtschaftsform. (...) Und deshalb kann es gar nicht anders sein, als dass gerade der die Tragweite seiner Aufgabe ermessende und ernst nehmende Wohlfahrtspfleger sich mit dem tiefsten Widerstande gegen diese wirtschaftliche Organisation erfüllt.«

Abbildung 2: Steuerungsmedien, Handlungstypen und -paradoxien Sozialer Arbeit und Ökonomie

	<i>Soziale Arbeit</i>	<i>Ökonomie</i>
<i>Steuerungsmedien</i>	Kommunikation und Interaktion	Geld und Macht
<i>Primäre Handlungstypen</i>	verständigungsorientiert, kommunikativ, strategisch	systemisch-strategisch, erfolgsorientiert instrumentell
<i>Handlungsparadoxien</i>	Doppeltes Mandat: Hilfe und Kontrolle	Produktion sozialer Ungleichheit in der Wohlstandsgesellschaft

Dieser definitorischen Selbstverortung der Sozialen Arbeit, sich nicht nur jenseits ökonomischer Rationalitäten, sondern insbesondere im kontrastiven Widerspruch zu den gesamtgesellschaftlich-ökonomischen Verhältnissen zu plazieren, war unterfüttert mit dem Anspruch, eben doch gerade die sie determinierenden Verhältnisse nicht nur zu kritisieren, sondern über eine politische Aktivierung des sozialpädagogischen Klientels zu verändern. Handlungspragmatisch fand sich diese Perspektive aufgehoben in der Figur des doppelten Mandats von Hilfe und Kontrolle (vgl. u. a. Hollstein 1973: 39; Böhnisch/Lösch 1973). Im Kern beinhaltet diese Figur eine doppelte Perspektive auf die Ökonomie: Zum einen wird die Ökonomie als das die Soziale Arbeit weitgehend steuernde System kritisiert, damit jedwede direkte marktrationale Intervention und Steuerung sozia-

ler Dienstleistung abzuwenden versucht, und zum anderen die Entmachtung dieses System plakativ proklamiert. Über die damit einhergehende ideologische Mythologisierung des »Ökonomischen« wurde die Ausbuchstabierung eines fachlichen sozialpädagogischen Professionalisierungsprojektes unterlaufen. Diese politisch motivierten, von marxistisch aufgeklärten Perspektiven begleiteten Analysen konnten letztendlich nicht zu einer theoretisch ambitionierten Reformulierung eines Professionalisierungskonzeptes beitragen, vermochten sie doch nicht, Gesellschaftsanalyse und Professionstheorie für die Soziale Arbeit theoretisch gehaltvoll zu verbinden. Sie hielten keine Konzepte dafür bereit, die immanent angelegten Widersprüche zwischen kommunikativ-verständigungsorientierten Hilfen, Unterstützungen und Beratungen und systemisch-induzierten Strategien der Kontrolle und Sozialdisziplinierung so zu analysieren, dass sie in das alltagspragmatische Handeln als Erkenntnis integriert werden können (vgl. auch Rauschenbach 1999a: 152).

### 3.2 *Professionalisierung Sozialer Arbeit durch Organisationsentwicklung?*

Zumindest in den letzten drei Jahrzehnten signalisiert die Soziale Arbeit fast schon zyklisch Unzufriedenheit mit den ihr verfügbaren methodischen und konzeptionellen Arrangements. Angeregt durch die gesellschaftskritischen Bewegungen stützte sie ihre institutionellen und personellen Intentionen in den späten 60er und frühen 70er Jahren auf emanzipatorische, dann auf antikapitalistische sowie bedürfnis- und gemeinwesenorientierte Entwürfe. Doch schon nach relativ kurzer Zeit wurde deutlich, dass die über die Politisierung erschlossenen theoretischen Bestimmungsversuche und ethischen Prämissen ebensowenig in der Lage waren die grundlegenden Handlungsparadoxien und -dilemmata der beruflichen Praxis zu lösen wie in der Phase des sogenannten »Psychobooms« der Rückgriffs auf psychosoziale und therapeutische Verfahren und Methoden oder die zu Beginn der 90er Jahre glorifizierenden Konzentration auf juristische Codierungen. Jeweils aufs Neue hofften die AkteurInnen, ein mehr an beruflicher Stabilität sowie einen erfolgreicherem Umgang mit den Alltagsungewissheiten zu erreichen. Wie abgekoppelt von diesen Erfahrungen werden gegenwärtig Modelle ökonomischer Qualitätsentwicklung und Organisationsmodernisierung hofiert, abermals in der Hoffnung, grundlegende Konflikte, inhaltliche und organisatorische Unzulänglichkeiten aufzuknoten und die allgemeinen Handlungskompetenzen über neue Qualitätsstandards, Kennziffern, Produktbeschreibungen, out-put-gesteuerten Zielformulierungen und -überprüfungen, Flussdiagrammen und geschickte Managementtechniken zu qualifizieren. Neben der Intention, es diesmal nicht bei einem rein mental intonierten Wandel zu belassen und die immer schon mit Kritik bedachten strukturellen Bedingungen selbst zu attackieren und mittels grundlegender Organisationsreformen zu verändern, geht es auch darum, die prozesshafte Qualität und die Ergebnisse Sozialer Arbeit selbst kontinuierlichen Evaluationen auszusetzen und qua Zertifizierung nach außen öffentlichkeitswirksam auszuweisen. Quasi auf der Hinterbühne der vielerorts eingeleiteten Umstrukturierungsprozesse erleben so die schon zu Beginn der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts kritisierten technizistischen Absicherungen von Handlungskompetenzen ökonomisch gewendet eine Renaissance.

Die Optimierung Sozialer Arbeit ist jedoch nicht durch sozialtechnologische organisa-

tionsspezifische Beherrschung und Festsetzung der Arbeitsvollzüge zu erreichen. Denn im Gegensatz zu Dienstleistungen und den hergestellten Produkten des allgemeinen Kapitalmarktes sind Dienstleistungen sozialer Dienste z. B. nicht lagerfähig und auf Kommunikation und Koproduktion mit den AdressatInnen angewiesen. Die Ungewissheiten einer Umorientierung im Verhältnis von Sozialer Arbeit und Ökonomie werden sichtbar, wenn z. B. ökonomische Bedingungen, wie die Existenz eines Marktes, auf die Soziale Arbeit übertragen werden und darüber auch eine verstärkte Umorientierung im Selbstverständnis Sozialer Arbeit forciert werden kann, wenn unter dem Diktat verstärkter Ausrichtung an Effizienzkriterien der Grad systemischer Rationalität zunimmt und Kriterien lebensweltorientierter Hilfe und Beratung durch strategisches Handeln zunehmend überlagert werden und wenn durch die Entstehung eines Quasi-Marktes die Fähigkeiten, das eigene soziale Dienstleistungsangebot möglichst werbewirksam und günstig zu verkaufen, darüber entscheiden, welchem Anbieter soziale Aufgaben überantwortet werden.

Abbildung 3: Organisationsmerkmale Sozialer Arbeit und Ökonomie

	<i>Soziale Arbeit</i>	<i>Ökonomie</i>
<i>Organisationsformen</i>	Non-Profitunternehmen	Profitunternehmen
<i>Marktkriterien</i>	Fehlen eines »echten« Marktes: Die Nachfrage ist nur bedingt berechenbar und steigerbar	Orientierung an Angebot und Nachfrage
<i>Effizienzkriterien</i>	Mehrwertverzehrung: Nutzung gewährleisteter Ressourcen	Mehrwert-Erzeugung: Umgang mit knappen Ressourcen
<i>Effektivitätskriterien</i>	Die Dienstleistung wird nicht mehr nachgefragt	Das Produkt wird nachgefragt
<i>Ergebnisorientierung</i>	Dienstleistungen können nur Leistungsversprechen abgeben und nicht die Leistung selbst erbringen	Ein Produkt das gekauft wird und ein Leistungsversprechen beinhaltet
<i>Kundenorientierung</i>	Die häufig geringe Macht der Adressaten vs. Adressaten als handelnde Subjekte	Der Kunde ist König und gleichzeitig Objekt des Marktes
<i>Produktionsprinzipien</i>	uno-actu-Prinzip: Gleichzeitigkeit von Bereitstellung einer Leistung und Konsum  Dienstleistung ist immer Koproduktion von Adressaten und Professionellem	Möglichkeit der Lagerung der Produkte und der Bereithaltung von Dienstleistungen;  Produkt entsteht durch Kooperation von Management, Produktentwicklung und -herstellung
<i>Kommunikations-erfordernisse</i>	Dienstleistungen sind angewiesen auf Kommunikation	keine unmittelbare Kommunikation erforderlich

In den bislang für einzelne Arbeitsfelder mehr oder weniger ausformulierten Qualitätskatalogen spielt Fachlichkeit insofern nur eine Rolle, als dass organisationspezifisch messbare Merkmale, wie die Anzahl der im Jahr besuchten Fortbildungen, normativ festgelegt werden, weder die Prozessqualität des direkten Interaktionsprozesses noch die professionellen Anstrengungen in Richtung sozialpolitischer und stadtteilbezogener Einflussnahme als Ausdruck von Professionalität zum fachlichen Kriterium avancieren. Hier stehen Qualitätsmessverfahren vor einem strukturellen Problem: Bedeutsame Fachlichkeitskrite-

rien – professionelle Wissensstandards, Fähigkeiten zur sozialpolitischen Analyse und Kompetenzen stellvertretender Deutung – fallen aufgrund geringer Praktikabilität der Messbarkeit aus dem Produktraum. »Die ganze Diskussion über die Unvereinbarkeit von ›ökonomistischen‹ und ›professionellen‹ Betrachtungsweisen (vgl. Klatetzki 1995; Olk 1994) ließe sich vermeiden, wenn klarer wäre, dass Produktbeschreibungen nie den Kern des fachlichen (z. B. beratenden) Handelns betreffen können, sondern nur dessen Rahmenbedingungen beschreibbar und in Grenzen steuerbar machen können« (Müller 1998a: 92).

Studien zur behördlich organisierten Jugendhilfe weisen jedoch darauf hin, dass das Maß an Fachlichkeit genau dann zunimmt, wenn »formal-bürokratische Organisationsstrukturen abgebaut werden, hierarchische Kontrolleingriffe nur in einem geringen Maße vorhanden sind und eine weitreichende Delegation einzelfallbezogener Entscheidungskompetenzen an die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nachzuweisen ist. (...) Aus dieser Perspektive müssen die Chancen und die Reichweite organisatorischer Reformen für die Steigerung der Fachlichkeit als begrenzt eingeschätzt werden, da sich innovative Standards und Kompetenzen offensichtlich jenseits der tatsächlich vorfindbaren organisatorischen Strukturen entwickeln und erst in ihren Realisierungsbedingungen und -chancen hierdurch determiniert werden« (Schmidt 1996: 34 f.). Verfahren der Verwaltungsmodernisierung werden von den Professionellen – so veranschaulicht Schnurr (1998: 374 ff.) an einem Fallbeispiel – »mit ihrer Kritik auf die ›gegenerische‹ Kultur der Verwaltung« tendenziell »immer auch als mögliche Bündnispartner wahrgenommen«, weil sie Hoffnung machen, dass bestehende Koordinations- und Kommunikationsdefizite der Verwaltung abgebaut werden können. Da sie jedoch »nahezu ausschließlich *marktförmige Rationalisierungsstrategien*« verfolgen und »zentral auf die Steuerungsressourcen der Kostentransparenz, der Budgetierung und des Controlling setzen«, werden die Erwartungen der Professionellen »systematisch enttäuscht«. Ökonomistische Strategien folgen demnach »eher einer technischen Logik als einer fachlichen Logik«, da sie zum einen verständigungsorientierte Rationalisierungsstrategien und zum anderen Formen der Personalentwicklung zu wenig berücksichtigen (Kühnlein/Wohlfahrt 1994, 1995).

Die Versprechen ökonomischer Modelle zur Organisationsentwicklung und Verwaltungsmodernisierung stehen – folgt man den ersten, bislang noch nicht ausreichenden Befunden – auf wackeligen Füßen. Weder die Effizienz und Effektivität der herangezogenen Maximen noch die generelle Übertragbarkeit der in anderen Zusammenhängen entwickelten Modelle auf den Sektor Soziale Arbeit konnte bisher keineswegs ausreichend empirisch nachgewiesen werden. Im Gegenteil: Strategien der Verwaltungsmodernisierung und Organisationsentwicklung sind durch ihre vorwiegend ökonomisch-rationale und technizistische Ausrichtung eher als Dequalifizierungs- und Deregulierungsinstrument sozialer Dienstleistung zu identifizieren. Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang zumindest die Tatsache, dass in der Industrie durch die Einführung neuer Organisations- und Managementmodelle die technisch zu bewältigenden Arbeitsprozesse auch unter Einbeziehung pädagogischer und psychologischer Erkenntnisse zu verbessern gehofft wird während die Soziale Arbeit sich von diesen klammheimlich zu verabschieden beabsichtigt.

### 3.2 *Ökonomisierung jenseits disziplinärer und professioneller Vergewisserung?*

Zwischen Sozialpolitik und Ökonomie beziehungsweise zwischen Sozialer Arbeit als Wissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften bestand im Wesentlichen jahrzehntelang eine »Nicht-Beziehung«. In den letzten Jahren verliert das Nicht-Verhältnis durch neue Formen gegenseitiger Annäherung an Trennschärfe: Zum einen ist – wenn auch noch nicht deutlich und durchgängig – eine Pädagogisierung der Ökonomie wahrzunehmen (vgl. Nittel 1996). Die Durchsetzung neuer Produktionsweisen bedingt auf Seiten der Industrie- und Dienstleistungsunternehmen eine Abkehr der von oben nach unten gesteuerten, disziplinierenden Produktionsbedingungen. Durch »Corporate-Identity« und »Hierarchieverflachung« sowie durch neue Managementstrategien als neue betriebswirtschaftliche Motive wird den Unternehmen eine »Seele« (Deleuze/Guattari 1992) einzupflanzen versucht. Die hierüber angeregte Humanisierung der Arbeitswelt erlaubt den Einzug bisher kritisierte sozial- und erziehungswissenschaftlicher und damit auch sozialpädagogischer Denk- und Handlungsformen in die Ökonomie. Dass bisher für die Soziale Arbeit typisch geltende Arbeitsformen plötzlich auf der »anderen Seite« zu beobachten waren, Teamwork, Workshops und kooperative Aushandlungsstrategien für »produktive Unruhe« (vgl. Maier-Mannhart 1994) in vielen Unternehmen sorgten, konnte als Lernfähigkeit des Kapitalismus identifiziert werden und machte aufmerksam für die unternehmerische Erneuerungsstrategie insgesamt. Der bürgerliche Kapitalismus verliert nach einer gut zweihundertjährigen Geschichte am Ende des zweiten Jahrtausend sein »ausbeuterisches« Antlitz und kann jetzt fast kritiklos auch im Feld der Sozialen Arbeit seine effektivitätsgesteuerten Rationalisierungsbemühungen durchsetzen.

Auf den Einzug ökonomischer Strategien zur Qualitätsverbesserung und Organisationsmodernisierung ab dem ersten Drittel des 90er Jahre im letzten Jahrhundert reagierte die sozialpädagogische Theorie und Praxis weitgehend unvorbereitet. In Zusammenhang mit der disziplinär gepflegten und beschriebenen Vernachlässigung betriebswirtschaftlicher Analysen hatte es die Soziale Arbeit versäumt, effizienzsteuernde und vernetzende Verfahren und Modelle aus der Perspektive der eigenen Disziplin auch ökonomisch zu codieren und in die Praxis- und Organisationslandschaft zu implementieren (vgl. jedoch Finis Siegler 1997). Inzwischen kann zumindest publikationsstatistisch auf eine beachtliche Reihe an Fachbeiträgen, Veröffentlichungen und Tagungsdokumentationen verwiesen werden. Keinesfalls mangelt es noch an Beschreibungen und kritischen Analysen betriebswirtschaftlich induzierter Verfahren zur Organisationsmodernisierung und Qualitätssicherung (vgl. u. a. Bobzien/Stark/Straus 1996; Meinhold 1996, Merchel 1998a; Müller 1998a, Bader 1998, Flösser/Otto 1992, 1996, Kulbach, R./Wohlfahrt, N. 1996) und an Vorschlägen zu deren Umsetzung sowie Fallskizzen zu durchgeführten Neustrukturierungen (vgl. u. a. KGSt 1994, 1996; Tietze/Schuster/Roßbach 1997; Kronberger Kreis 1998; Schnurr 1998; BMFSFJ 1996 ff.). Allerdings fehlt es weiterhin an Versuchen, die enorme Zahl verschiedenster Ansätze, Modelle und Verfahren inhaltlich und strukturell zusammenfassend auf ihre theoretischen Grundlagen und Implikationen – auf anthropologische Prämissen, organisationstheoretische Voraussetzungen sowie professionpolitische Annahmen – hin zu untersuchen.

Die bisherige Debatte weist insgesamt noch nicht in Richtung eines auch theoretisch



inspirierten und sozialpädagogisch renommierten Diskurses. Die Gründe hierfür sind in dem begrifflich und semantisch auf unsicheren Füßen stehenden Wissenschaftssystem der Sozialen Arbeit selbst zu suchen. Noch immer verbindet sich »mit dem Begriff ›Sozialpädagogik‹ (...) ein eigenartiges Unbehagen« (Wilhelm 1961). Möglicherweise hat sich dieses Unbehagen seit den 60er Jahren sogar noch verschärft. Zumindest werden kontinuierlich neue Überlegungen zum Begriff, zu den Aufgaben, zu den Strukturen, Bezugspunkten, allgemeiner: zu dem, was wir als Gegenstand der Sozialpädagogik bezeichnen können, vorgetragen. Die Identität der Sozialpädagogik scheint bis zum heutigen Tag ihre Nicht-Identität zu sein: Sie hat keinen eindeutigen, klar zu benennenden Ort in der Praxis, kein einheitliches Profil der Ausbildung, keine selbstverständliche, von allen ihren VertreterInnen geteilte disziplinäre Heimat, keine stabilen theoretischen, wissenschaftlichen und professionellen Grundannahmen (vgl. auch Niemeyer 1990; Rauschenbach 1999a). Das semantische wie ideenschichtliche Gebäude der Sozialen Arbeit hat im Verlauf der bisherigen Geschichte nur eine geringe kategoriale Sicherheit entwickelt und zeigt sich somit wenig resistent gegenüber fachfremden Diskursen und extern ausbuchstabierten Modernisierungsüberlegungen. Die Sprache und die Ideen der ökonomischen Modernisierer konnten so fast ungefiltert in das Praxis- und Theoriesystem der Sozialen Arbeit Eingang finden. Zwar zeigte zeigte sich die sozialpädagogisch-wissenschaftliche Fachkultur gegenüber dieser »neuen« Sprache partiell auch distanziert, aber über weite Strecken dominierte bisweilen der Eindruck, als habe die Soziale Arbeit – pointiert formuliert – beim Sprechen in einer fremden Sprache im Rahmen der Einführung neuer Steuerungsmodelle ihre originär sozialpädagogischen Denkmuster beiseite gelegt. In der Sprache der Ökonomie werden AdressatInnen und KlientInnen zu KundInnen, auch wenn sie nicht freiwillig kommen. Das Angebot eines Jugendamts maskiert sich zur Produktpalette, so als seien die Produkte nach Marktkriterien frei wählbar, und die professionell erbrachten Dienstleistungen werden »out-put« gesteuert und unter Qualitätskriterien gemessen, ohne dass Klarheit darüber besteht, unter welchen Bedingungen wann die »gute« Qualität einer Dienstleistung auch den Partizipationsinteressen der AdressatInnen entspricht.

Abbildung 4: Fachlichkeitskriterien Sozialer Arbeit und Ökonomie

	<i>Soziale Arbeit</i>	<i>Ökonomie</i>
<i>Fachlichkeitsmaßstäbe</i>	Fähigkeiten zur Bewältigung von Ungewissheit zur Bearbeitung antinomischer Handlungsanforderungen	technisches Expertentum Managementkompetenzen
<i>immanentes Defizit</i>	Technologiedefizit	Primat monetärer Steuerung
<i>Qualitätskontrolle</i>	kaum verbindliche und kontrollierte Fachlichkeitsmaßstäbe sowie kein festgeschriebener Verhaltenskodex	regulierter und kontrollierter Verhaltenskodex

Das an die Soziale Arbeit unter dem Stichwort »Modernisierung durch Implementierung einer rational gesteuerten Unternehmenskultur« herangetragene Angebot verhiess also nicht nur den AkteurInnen andere, vielleicht sogar autonomere Handlungsmöglichkeiten,

sondern versprach darüber hinaus dem System Sozialer Arbeit die Kompensation einer Leerstelle. Endlich sah sie eine Chance, ihre nur intern bekannte Effektivität auch effizient zu steuern und damit politisch akzeptiert zu sehen. Dass sich hierüber auch Ziele und normative Standards, ethische Grundprämissen und Handlungsintentionen verschieben, blieb und bleibt weitestgehend unbeleuchtet. Unterschwellig deutet sich so im Rahmen der Qualitätsdebatte ein Paradigmenwechsel an: Als Ziel wird hier nicht mehr die Entwicklung von Professionalität formuliert, sondern die Qualitätsentwicklung des Angebots. Auf eine theoretisch abgesicherte Unterscheidung zwischen den Begriffen Qualität und Professionalität wurde bislang verzichtet. Die Bedeutungsverlagerung vom Professions- zum Qualitätsbegriff unter verstärkter Berücksichtigung der strukturellen, organisationspezifischen Faktoren sozialer Dienstleistungen ersetzt ein weiteres Defizit, das durch die Vernachlässigung der betriebswirtschaftlichen und organisationspezifischen Faktoren entstanden zu sein scheint. Der darüber initiierte Paradigmenwechsel hat zur Konsequenz, dass zukünftig nicht mehr die Fachlichkeit der einzelnen MitarbeiterInnen im Vordergrund des Interesses steht, die Qualität der Sozialen Arbeit nicht mehr über die Professionalität der einzelnen Mitarbeiter und ihre Praxis definiert wird, sondern – »nachdem wir die ›fetten‹ Jahre hinter uns haben« (Scherrer 1997: 56) – die Betrachtung der Rahmenbedingungen auch unter Effizienzkriterien bedeutsamer wird. Im Sinne der Unterscheidung von Prozess-, Struktur- und Ergebnisqualität werden neben den externen Faktoren im Umfeld der Institutionen die organisationspezifischen und strukturellen Gegebenheiten Gegenstand der Betrachtung, der Messung und der Optimierungsbemühungen. Während die fachlich-personale Seite als Prozessqualität immer schon den Umgang mit Ungewissheit bedeutete (vgl. beispielsweise Olk 1986) verspricht die Untersuchung von strukturellen Qualitäten quantifizierbare Fakten. Die Spielzeuge im Kindergarten, die Fallzahlen beim ASD oder die Zahl der kulturellen Veranstaltungen können eben relativ schnell gemessen und an vorher entwickelte Standards angepasst werden. Der professionelle Anteil, der zur Umsetzung dieser Qualitäten benötigt wird, verschwimmt dahinter als vage Kategorie, die empirisch nicht mit guter Ergebnisqualität korreliert (vgl. Tietze u. a. 1998: 284). Der Umgang mit Ungewissheit scheint sich im Zuge der »Ökonomisierung« in eine neue »Lust auf Gewissheiten« zu wandeln. Ob diese Flucht in die Gewissheiten einer fremden Fachkultur von längerer Dauer sein wird als der »Psycho-boom« und ob die Integration von betriebs- und volkswirtschaftlichen Steuerungs- und Organisationselementen in die Soziale Arbeit mehr sein wird als lediglich Garant für eine Effektivierung, also geeignet ist, ausgemachte Fachlichkeitsdefizite zu kompensieren, bleibt vorerst offen.

#### **4. Organisationsreform als Professionalisierungsprojekt – oder: Hilfe ohne Nimbus**

»Der Beruf des Arztes (...) verliert an Ansehen und Respekt. Im täglichen Umgang mit den Patienten ist davon vorläufig noch wenig zu spüren. Glücklicherweise. Gerade als junger Krankenhausarzt am Ende des zweiten chirurgischen Ausbildungsjahres weiß ich:

Ohne den hartnäckigen, historisch gewachsenen Nimbus des grundsätzlich Wohltuenden, des Vertrauenswürdigen und Kundigen könnten Ärzte ihre täglichen Aufgaben niemals angemessen erfüllen. (...) Wo langjährige persönliche Vertrauensbildung zum Arzt fehlt, entsteht beim Patienten oft genug nur auf diese Weise die Überzeugung, er sei in guten Händen. (...) Gleichsam als Zins und Tilgung für den erhaltenen Autoritätskredit sehe ich mich in der Pflicht, das Ansehen meines Berufstandes zu wahren. (...) Kurz: Ohne den geliehenen Glanz des Arztberufes keine Chance auf Erfüllung im Beruf. (...) Die gegenwärtig von den Ärzten selbst, von den Krankenkassen, von Politikern und den Medien mit Lust betriebene Demontage des ärztlichen Nimbus wird sich noch als schwerer Fehler erweisen. Denn wo Ärzte ohne Glanz und Status sind, bleiben schließlich die Patienten auf sich allein gestellt zurück« (Pohland 1999: 13). Auf ein entsprechendes selbstverständliches, traditionell gewachsenes Ansehen kann die Profession der Sozialen Arbeit nicht verweisen. Respekt und Ansehen müssen sich die Professionellen tagtäglich neu erobern. Und wo diese interaktiv konstituierende Vertrauensbildung nicht gelingt, kann auf kein Autoritätskredit zurückgegriffen werden, um anvisierte Hilfe- und Bildungsprozesse effektiv zu aktivieren. SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen und DiplompädagogInnen in der Sozialen Arbeit befürchten keine Demontage ihres Ansehens. Ihr Ansehen in der Öffentlichkeit ist seit Jahrzehnten äußerst fragil. Den Glanz und Status, den viele Angehörige der sozialpädagogischen Zunft genießen, den haben sie sich erarbeitet, obwohl die Politik und die administrativen Sozial- und Wohlfahrtsverwaltungen nicht durchgängig dazu beitragen, das öffentliche Vertrauen in die Qualität der sozialpädagogischen Expertise zu stärken. Denn im Gegensatz zu den klassischen, traditionellen Professionellen, die in der Rechtswissenschaft, der Medizin und der Theologie einen genuinen, für die jeweilige Profession spezifisch ausformulierten wissenschaftlichen Bezugspunkt finden, verfügt die Sozialpädagogik zu Beginn des 21. Jahrhunderts zwar über eine beachtliche Anzahl textgewordener Grundlagen, aber keineswegs über ein dicht ausformuliertes, allgemein geteiltes theoretisches Bezugssystem. Mit anderen Worten: Die Sozialpädagogik kann weder auf eine Kartographie ausformulierter und für sie reservierter Wissensbestände verweisen noch hat sie einen eindeutigen, klar zu benennenden Ort in der Praxis, ein einheitliches Profil der Ausbildung, eine selbstverständliche, von allen ihren VertreterInnen geteilte disziplinäre Heimat, verfügt also weder über ein konsensuales theoretisches, wissenschaftliches noch über ein professionelles Koordinaten- und Referenzsystem.

Diese Situation machte das sozialpädagogische Koordinatensystem seit jeher empfänglich sowohl für unterschiedliche, zum Teil sich widersprechender Theoriekonzepte als auch offen für unterschiedliche Praxismodelle. Ob für die Theorieentwicklung Anleihen in der Soziologie, der Erziehungswissenschaft und der Psychologie oder hinsichtlich der Findung eines praxisrelevanten Handlungskonzeptes pädagogische Methodiken, juristische Kanonisierungen oder therapeutische Konzepte herangezogen wurden, im Kern waren die »Übernahmen« stets einer mehr oder weniger deutlichen sozialpädagogischen Reformulierung unterworfen. Bezüglich der Adaption betriebswirtschaftlich ausgerichteter Steuerungs- und Organisationsreformen sind deutliche Tendenzen zu beobachten, die darauf hindeuten, dass dieses neue Wissen weitergehend von einer sozialpädagogischen Reinterpretation entbunden bleibt. Im Gegenteil scheint sogar einiges dafür zu sprechen,

davon auszugehen, dass das sozialpädagogische Denken und Handeln jetzt selbst über ökonomische Zweckrationalitäten attackiert wird und die an Effektivitäts- und Effizienzparametern ausgerichteten »Modernisierungen« ungebrochen und ungefiltert im System der Sozialen Arbeit an Deutungsmacht gewinnen, da weder die wissenschaftstheoretischen Diskurse noch die sozialpädagogischen Praxen ein ihnen eigenes, konsistentes und souveränes Netzwerk von Kriterien vorliegen hat, welches die Aufnahme nicht fachspezifischer Wissens- und Könnensressourcen zu filtern und kanalisieren vermag. PraktikerInnen begrüßen die betriebswirtschaftlichen Steuerungs- und Qualitätsdiktationen auch deswegen, weil in die von außen angeregte »Modernisierungswelle« stillschweigend die Professionalisierungshoffnung in »entsubjektivierter« Form implantiert ist – »entsubjektiviert« insofern, als dass jetzt nicht mehr die einzelnen PraktikerInnen aufgerufen sind, ihr Handlungskonzept fachlich zu professionalisieren, sondern endlich die immer schon als handlungsblockierend erlebten verbürokratisierten Strukturen der öffentlichen Verwaltungen und der freien Träger als die eigentlichen »Modernisierungsverhinderer« ins Visier der Veränderung geraten. Daran wird die Hoffnung geknüpft, die über gesellschaftskritische Handlungsmodelle, den »Psychoboom« und die »juristische« Welle ungelöst gebliebenen methodisch-handlungsfunktionalen, verwaltungsstrukturellen und steuerungstechnischen Uneindeutigkeiten der sozialpädagogischen Praxis jetzt endlich »in den Griff« zu bekommen und darüber auch das immanente Professionalisierungs- und Legitimationsproblem aufzulösen – überspitzt formuliert: Die kapitalistischen Produktionsbedingungen, deren Folgen Soziale Arbeit einst zu schmälern oder gar gänzlich zu beseitigen wünschte, scheinen nun fast widerspruchlos selbst zu Prinzipien sozialpädagogischer Organisationsreformen zu werden: »Wo früher von kindlichen Bedürfnissen, Stigmatisierung und totaler Institution, von Aufklärung, Ideologiekritik, Emanzipation oder pädagogischer Bezug die Rede war, wird die erziehungs- und sozialwissenschaftliche Terminologie mehr oder minder radikal durch Begriffe wie neue Steuerung, Sozialengagement, Kundenorientierung oder Qualitätssicherung ergänzt, konterkariert oder ersetzt« (Rauschenbach 1999b: 223). Der neue Rationalisierungsschub stößt innerhalb der Sozialen Arbeit auf eine bisher kaum bekannte Einmütigkeit. Der kritische Einwand, dass die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit auch als eine im Kern neoliberale Wende im fortschrittlichen Gewand gelesen werden kann, wird schnell als modernisierungsfeindliches und konservativ geprägtes Ketzertum gegen den neuen, »unternehmerischen« Fortschritt des wohlfahrtsstaatlichen Dienstleistungssektors abgehandelt.

Um den Prozessen einer Ökonomisierung im Sinne einer Entmündigung der eigenen Fachkultur entgegen zu wirken, benötigt die Soziale Arbeit empirisches Wissen über die funktionsverändernden Folgen und fachlichkeitsgenerierenden Wirkungen der ökonomischen Organisationsmodernisierung in der Praxis Sozialer Arbeit. Ob sich jedoch langfristig vorwiegend ökonomische Strategien, also Überlegungen zur Wirtschaftlichkeit – Steuerungstechniken der Kostentransparenz, der Budgetierung, des Controlling und neue Kontraktverfahren – und eine technizistische Rationalisierung durch Kennziffern, Informationstechnologie und Leistungskataloge gegenüber verständigungsorientierten Rationalisierungsstrategien durchsetzen werden (vgl. Schnurr 1998; Merchel 1998b), ob die gegenwärtigen Modernisierungsanstrengungen wie andere »Modewellen« wieder einmal Versprechen bereithalten, die sie letztendlich nicht erfüllen können, ob aufwendige Ver-

fahren mehr Geld einsparen als sie Kosten verursachen und inwiefern hierüber auch das Professionalisierungsprojekt weitergetrieben werden kann, das wird ohne ausreichend empirisches Wissen hier nicht zu klären sein. Die neue Annäherung von Sozialer Arbeit und Ökonomie droht allerdings dann zur Stolperfalle zu werden, wenn die Soziale Arbeit es »den Ökonomen überläßt, ihre Wirksamkeit nachzuweisen« (Gründger 1988: 47) und sich die Implementierung ökonomischer Wissensbestände ohne gesellschaftstheoretisches Gegenlesen und unter Missachtung der eigenen disziplinären Erkenntnisse und Grundlagen vollzieht. Zumindest ist – auch ohne prophetische Ambitionen – abzusehen, daß das »Professionalisierungsdefizit« der Sozialen Arbeit ausschließlich mittels Organisationsreformen nicht zu beheben sein wird. Eine »Professionalisierung« der Verwaltungs- und Organisationsstrukturen ohne parallele fachliche Qualifizierung der personalen Ressourcen bleibt eine »halbierte« Professionalisierung.

## Literatur

- Ackermann, F./Seeck, D., 1999a: Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Hildesheim, Zürich u. New York.
- Auernheimer, G., 1974: Diplom-Pädagogen – ratlos. Nicht überflüssig – aber ein Problem. In: b : e, Heft 11: 44 ff. u. Heft 12: 54 ff.
- Autorenkollektiv, 1977: Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus. Frankfurt a. M.
- Bäcker, G., 1979: Entprofessionalisierung und Laisierung sozialer Dienste – richtungsweisende Perspektiven oder konservativer Rückzug? In: WSI-Mitteilungen, Heft 32: 526-537.
- Badelt, Ch., 1990: Die Rolle der Wirtschaftswissenschaften in Sozialarbeit und Sozialpolitik. Zur Vereinbarkeit von ökonomischem und sozialem Denken, Antrittsvorlesung. Wien (MS).
- Bader, C., 1998: Sozialmanagement. Anspruch eines Konzeptes und seine Wirklichkeit in Non-Profit-Organisationen. Freiburg i. Br.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.
- Beck, U./Bonß, W., 1989: Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung. In: Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Frankfurt a. M.: 7-45.
- Bellman, J., 1999: Die Konstruktion des Ökonomischen bei Eduard Spranger und Theodor Litt. In: Zeitschrift für Pädagogik, 45, Heft 2, S. 261-279.
- Bernfeld, S., 1927: Das Massenproblem in der sozialistischen Pädagogik. In: Sozialistische Erziehung, 7: 122-125.
- Blinkert, B. u. a., 1979: Berufskrisen in der Sozialarbeit. Eine empirische Untersuchung über Verunsicherung, Anpassung und Professionalisierung von Sozialarbeitern. Weinheim.
- Bobzien, M./Stark, W./Straus, F., 1996: Qualitätsmanagement. Alling.
- Böhm, W./Mühlbach, M./Otto, H.-U., 1989: Zur Rationalität der Wissensverwendung im Kontext behördlicher Sozialarbeit. In: Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Frankfurt a. M.: 226-247.
- Böhnisch, L./Lösch, H., 1973: Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, H.-U./Schneider, S. (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Bd. 2. Neuwied: 21-40 (zitiert nach: Thole/Galuske/Gängler, 1998: 367-379).
- Bourdieu, P., 1997: Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik & Kultur 2 (herausgegeben von M. Steinbrücke). Hamburg.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, verschiedene Hefte und Jahrgänge: Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Stuttgart u. a.
- Cloos, P./Thole, W., 2000: »Da ich nur Erzieherin bin ...« Berufliches Selbstverständnis und professionelles Profil von ErzieherInnen.
- Daheim, H., 1973: Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Köln u. Berlin.
- Deleuze, G./Guattari, F., 1992: Tausend Plateaus. Berlin.

- Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F. O. (Hrsg.), 1992: Erziehen als Profession. Opladen.
- Dewe, B./Otto H.-U., 1987: Verwissenschaftlichung ohne Selbstreflexivität – Produktion und Applikation wissenschaftlicher Problemdeutungen in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Dienste im Wandel, Band 1: Helfen im Sozialstaat. Neuwied u. Darmstadt: 287-326.
- Dickinson, E. R., 1996: The Politics of German Child Welfare from the Empire to the Federal Republic. London.
- Dießenbacher, H., 1984: Nehmen – Verteilen – Geben. Zur Geburt des modernen Sozialarbeiters aus dem Geist der doppelten Heuchelei. In: neue praxis, 14, Heft 4: 374-380.
- Eikermann, T., 1978: Praxisorientierte Ausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage. In: Der Sozialarbeiter, Heft 2: 1-10.
- Finis Siegler, B., 1997: Ökonomik Sozialer Arbeit. Freiburg i. Br.
- Flösser, G. u. a., 1998: Jugendhilfeforschung. Beobachtungen zu einer wenig beobachteten Forschungslandschaft. In: Rauschenbach, Th./Thole, W. (Hrsg.): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim und München: 226-261.
- Flösser, G./Otto, H.-U., 1992: Sozialmanagement oder Management des Sozialen? Bielefeld.
- Flösser, G./Otto, H.-U. (Hrsg.), 1996: Neue Steuerungsmodelle für die Jugendhilfe. Neuwied.
- Freidson, E., 1986: Professional Powers. A Study of the Institutionalization of Formal Knowledge. Chicago.
- Galuske, M., 1998: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim u. München.
- Gildemeister, R., 1993: Als Helfer überleben. Neuwied.
- Gildemeister, R./Schütt, P., 1977: Berufliche Ausbildung, Berufsfeld und Berufspraxis der Sozialarbeit. Bielefeld.
- Groddeck, N./Schumann, M. (Hrsg.), 1994: Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i. Br.
- Gründger, F., 1988: Das Ökonomische als Tabuzone für die Sozialarbeit? In: Gernert, W. (Hrsg.): Sozialarbeit auf dem Prüfstand. Freiburg i. Br.: 34-49.
- Hamburger, F., 1995: Zeitdiagnose zur Theoriediskussion. In: Thiersch, H./Grunwald, K. (Hrsg.): Zeitdiagnose Soziale Arbeit. Weinheim u. München: 10-26.
- Hartmann, H., 1972: Arbeit, Beruf, Profession. In: Luckmann, Th./Sprondel, W. (Hrsg.): Berufssoziologie. Köln: 36-52.
- Heinemeier, S., 1994: Sozialarbeit: Notnagel oder Sinnquelle? Zwischenergebnisse einer biographischen Studie zur Bedeutung von Studium und Berufsperspektive. In: Schatteburg, U. (Hrsg.): Aushandeln, Entscheiden, Gestalten. Soziale Arbeit, die Wissen schafft. Hannover: 173-216.
- Heiner, M. (Hrsg.), 1994: Selbstevaluation als Qualifizierung in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.
- Heiner, M. u. a. (Hrsg.), 1994: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.
- Helfer, I., 1971: Die tatsächlichen Berufsvollzüge der Sozialarbeiter: Daten und Einstellungen (herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge). Frankfurt a. M.
- Herriger, N., 1997: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart u. a.
- Hinte, W., 1997: Jugendämter auf dem Prüfstand. In: Zentralblatt für Jugendrecht, 84: 245-392.
- Hoernle, E., 1929: Die Grundfragen proletarischer Erziehung. Berlin.
- Hollstein, W., 1973: Sozialarbeit im Kapitalismus. Themen und Problem. In: Hollstein/Meinhold: 9-43.
- Hollstein, W./Meinhold, M. (Hrsg.), 1973: Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen. Frankfurt a. M.
- Hornstein, W./Lüders, Ch., 1989: Professionalisierungstheorie und pädagogische Theorie. In: Zeitschrift für Pädagogik, 35: 750-769.
- Jakob, G./Wensierski, H.-J. v. (Hrsg.), 1997: Rekonstruktive Sozialpädagogik. Zum Verhältnis von qualitativer Sozialforschung und pädagogischem Handeln. Weinheim u. München.
- Jungblut, H.-J., 1983: Entalltägliche durch Nicht-Entscheidung. Eine konversationsanalytische Studie zur Konstitution von Sprechhandlungen im Kontext der Jugendhilfeadministration. Frankfurt a. M.
- Keil, S./Bollermann, G./Nieke, W. (Hrsg.), 1981: Studienreform und Handlungskompetenz im außerschulischen Erziehungs- und Sozialwesen. Neuwied und Darmstadt.
- KGSt, 1994: Outputorientierten Steuerung der Jugendhilfe. Bericht Nr. 9/1994. Köln.
- KGSt, 1996: Integrierte Fach- und Ressourcenplanung. Bericht Nr. 3/1996. Köln.

- Klatetzki, Th., 1995: Heimerziehung zwischen Qualität und Kosten. Zwei Modelle zur Beurteilung von Non-Profit-Organisationen. In: Faltemeier, J. (Hrsg.): »... und sie bewegt sich doch«. Jugendhilfe auf dem Weg zur Modernisierung. Selbstverständnis, Konzept, Organisationsformen. Frankfurt a. M.: 13-21.
- Koch, R. (1978): Berufsausbildung und Berufschancen. In: Müller, C. W. (Hrsg.): Begleitforschung in der Sozialpädagogik. Weinheim u. München: 13-41.
- Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen, 1998: Qualität im Dialog entwickeln. Wie Tageseinrichtungen besser werden. Seelze u. Velber.
- Kühnlein, G./Wohlfahrt, N., 1994: Zwischen Mobilität und Modernisierung. Personalentwicklungs- und Qualifizierungsstrategien in der Kommunalverwaltung (Modernisierung des öffentlichen Sektors, Band 5). Berlin.
- Kühnlein, G./Wohlfahrt, N., 1995: Leitbild lernende Verwaltung? Situation und Perspektiven der Fortbildung in westdeutschen Kommunalverwaltungen (Modernisierung des öffentlichen Sektors, Sonderband 2). Berlin.
- Kulbach, R./Wohlfahrt, N. (Hrsg.), 1995: Die Kommunen erproben neue Steuerungsmodelle – was bedeutet das für die Gestaltung sozialer Dienste. In: Wohlfahrt, N./Kulbach, R. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Unternehmen Stadt? Konsequenzen und Anforderungen kommunaler Neuorientierung für die Gestaltung sozialer Dienste (Tagungsdokumentation). Bochum: 10-22.
- Kulbach, R./Wohlfahrt, N., 1996: Modernisierung der öffentlichen Verwaltung? Konsequenzen für die freie Wohlfahrtspflege. Freiburg i. Br.
- Kunstreich, T., 1975: Der institutionalisierte Konflikt. Offenbach.
- Kurz-Adam, M., 1995: Modernisierung von innen? Wie der gesellschaftliche Wandel die Beratungsarbeit erreicht. In: Kurz-Adam, M./Post, I. (Hrsg.): Erziehungsberatung und Wandel der Familie. Probleme, Neuansätze und Entwicklungslinien. Opladen: 175-218.
- Kurz-Adam, M., 1997: Professionalität und Alltag in der Erziehungsberatung. Institutionelle Erziehungsberatung im Prozeß der Modernisierung. Opladen.
- Lau, Th./Wolff, S., 1982: Wer bestimmt hier eigentlich, wer kompetent ist? In: Müller, S. u. a. (Hrsg.): Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Bielefeld: 261–302.
- Leube, K., 1976: Berufssozialisation und Professionalisierung – Thesen. In: neue praxis, 6, Heft 2: 101-106.
- Lüders, Ch., 1989: Der wissenschaftlich ausgebildete Praktiker. Weinheim.
- Lüders, Ch., 1991: Spurensuche. Ein Literaturbericht zur Verwendungsforschung, in: Oelkers/Tenorth: Pädagogisches Wissen (27. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik): 415-437.
- Lüders, Ch., 1997: Neue Steuerung in der Jugendhilfe. Versuch einer Standortbestimmung nach der ersten Aufregung. In: Diskurs, Heft 1: 76-81.
- Lüders, C./Winkler, M., 1992: Sozialpädagogik – Auf dem Weg zu ihrer Normalität. In: Zeitschrift für Pädagogik, 38: 359-370.
- Ludewigt, I./Otto-Schindler, M., 1992a: »... und irgendwann wühlt man sich wieder ans Tageslicht«. Ansprüche und Formen sozialpädagogischen Handelns von Heimerzieherinnen und Heimerziehern, Niedersächsische Beiträge zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Band 8. Frankfurt a. M. u. a.
- Ludewigt, I./Otto-Schindler, M., 1992b: »Da fing diese Wurtschtelei eigentlich schon an«. Zum sozialpädagogischen Handeln im »Heim-Alltag«. In: Neue Sammlung, 23: 509-520.
- Maier-Mannhart, H., 1994: Lean Management. Unternehmen im Umbruch. München.
- Meinhold, M., 1996: Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.
- Mennicke, C. 1930: Sozialpädagogik und Volksbildung. In: Hauptausschuß der Arbeiterwohlfahrt (Hrsg.): Lehrbuch der Wohlfahrtspflege. Nürnberg: 434-468 (zitiert nach: Thole/Galuske/Gängler, 1998: 177-195).
- Merchel, J. (Hrsg.), 1998a: Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster.
- Merchel, J., 1998b: Einleitung: Die Qualitätsdebatte. Ein erfolgsversprechender Qualifizierungsimpuls für die Jugendhilfe. In: Merchel, 1998a: 9-17.
- Merchel, J., 1998c: Zwischen Effizienzsteigerung, fachlicher Weiterentwicklung und Technokratisierung. Zum sozialpolitischen und fachpolitischen Kontext der Qualitätsdebatte in der Jugendhilfe. In: Merchel: 1998a: 20-42.
- Mollenhauer, K./Uhlendorff, U., 1992: Sozialpädagogische Diagnosen. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Weinheim u. München.

- Mollenhauer, K./Uhlendorff, U., 1995: Sozialpädagogische Diagnosen II. Selbstdeutungen verhaltensschwieriger Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne. Weinheim u. München.
- Müller, B., 1991: Die Last der großen Hoffnungen. Methodisches Handeln und Selbstkontrolle in sozialen Berufen. Weinheim u. München.
- Müller, B., 1993: Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg i. Br.
- Müller, B., 1997: Erziehungshilfe als Marktgeschehen? In: neue praxis, 27, Heft 3: 265-270.
- Müller, B., 1998a: Qualitätsprodukt Jugendhilfe. Kritische Thesen und praktische Vorschläge. Freiburg i. Br.
- Müller, B., 1998b: Probleme der Qualitätsdiskussion in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern. In: Merchel: 1998a: 43-60.
- Müller, C. W., 1988: Wie Helfen zum Beruf wurde, Band 1: Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1883-1945, zweite Auflage. Weinheim und Basel.
- Müller, S. u. a. (Hrsg.), 1982, 1984: Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik (2 Bde.). Bielefeld.
- Münchmeier, R./Thiersch, H., 1976: Die verhinderte Professionalisierung. In: Haller, H. D./Lenzen, D. (Hrsg.): Jahrbuch der Erziehungswissenschaft. Stuttgart: 225-246.
- Nagel, U., 1997: Engagierte Rollendistanz. Opladen.
- Niemeyer, Ch., 1990: Sozialpädagogisches Wissen – Sozialpädagogisches Können, in: Drerup, H./Terhart, E. (Hrsg.): Erkenntnis und Gestaltung. Weinheim: 169-200.
- Nittel, D., 1996: Die Pädagogisierung der Privatwirtschaft und die Ökonomisierung der öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung. Versuch einer Perspektivenverschränkung mit biographieanalytischen Mitteln. In: Zeitschrift für Pädagogik, 42, Heft 5: 731-750.
- Nohl, H., 1949: Die geistigen Energien der Jugendwohlfahrtsarbeit. In: Nohl, H.: Pädagogik aus dreißig Jahren. Frankfurt a. M.: 143-150 (zitiert nach: Thole/Galuske/Gängler, 1998: 121-128).
- Oevermann, U., 1996: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: 70-181.
- Olk, Th., 1986: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalisierung. Weinheim u. München.
- Otto, H.-U., 1972: Professionalisierung und gesellschaftliche Neuorientierung. Zur Transformation des beruflichen Handelns in der Sozialarbeit. In: neue praxis, 2, Heft 4: 416-426.
- Otto, H.-U., 1991: Sozialarbeit zwischen Routine und Innovation, Professionelles Handeln in Sozialadministrationen. Berlin u. New York.
- Otto, H.-U./Dewe, B., 1987: Verwissenschaftlichung ohne Selbstreflexivität. Produktion und Applikation wissenschaftlicher Problemdeutungen in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Dienste im Wandel. Neuwied: 285-326.
- Otto, H.-U./Utermann, K. (Hrsg.), 1973: Sozialarbeit als Beruf. Auf dem Weg zur Professionalisierung. München.
- Peters, H./Cremer-Schäfer, H., 1975: Die sanften Kontrolleure. Wie Sozialarbeit mit Devianten umgeht. Stuttgart.
- Pohland, Ch., 1999: Nimbus kann die Heilung fördern. In: Die Zeit, Nr. 13: 13.
- Rauschenbach, Th., 1999a: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Weinheim u. München.
- Rauschenbach, 1999b: Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu »systemischer Effizienz«. Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 39: 223-244.
- Sahle, R., 1985: Professionalität oder Technokratie. Zur Mikrologie einer Beratungsbeziehung. In: neue praxis, 15, Heft 3: 151-169.
- Salomon, A., 1928: Grundlegung für das Gebiet der Wohlfahrtspflege. In: Saloman, A.: Leitfaden der Wohlfahrtspflege. Leipzig: 1-13 (zitiert nach: Thole/Galuske/Gängler, 1998: 177-195).
- Schaarschuh, A., 1999: Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. In: neue praxis, 29, Heft 6: 543-561.



- Scherrer, W., 1997: Qualitätsentwicklung in der sozialen Arbeit. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Evaluation der sozialpädagogischen Praxis (Materialien zu Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe, Heft 11). Stuttgart u. a.: 56-60.
- Schmidt, M., 1996: Modernisierung der Profession – ohne professionelle Modernisierung? Zum Verhältnis von Professionalisierung und Verwaltungsreform in der Jugendhilfe. In: Flösser/Otto, 1992: 33-54.
- Schnurr, St., 1998: Jugendamtsakteure im Steuerungsdiskurs. In: neue praxis, 28, Heft 4: 362-382.
- Schütze, F., 1994: Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Groddeck, N./Schumann, M. (Hrsg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i. Br.: 189-297.
- Schütze, F., 1996: Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkung auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: 183-273.
- Skiba, E. G., 1969: Der Sozialarbeiter in der gegenwärtigen Gesellschaft. Weinheim u. a.
- Sommerfeld, P., 1996: Professionelles Handeln und berufliche Identität der Sozialarbeit. Forschungsbericht. Fribourg (MS).
- Spranger, E., 1966: Lebensformen Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit (1914/1921). Tübingen.
- Sturzenhecker, B., 1996: Reflexivität ist gefordert. Zur professionellen Kompetenz in der offenen Jugendarbeit. In: Der pädagogische Blick, 5, Heft 4: 159-170.
- Thiersch, H., 1976: Thesen zur Ausbildung und Berufssituation von Dipom-Pädagogen. In: neue praxis, 6, Heft 3: 240-252.
- Thiersch, H., 1992: Das sozialpädagogische Jahrhundert. In: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied: 9-23.
- Thole, W./Galuske, M./Gängler, M., 1998: KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch. Neuwied.
- Thole, W./Küster-Schapfl, E.-U., 1996: Erfahrung und Wissen. Deutungsmuster und Wissensformen von Diplom-Pädagogen und Sozialpädagogen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. In: Zeitschrift für Pädagogik, 42, Heft 6: S. 831-854.
- Thole, W./Küster-Schapfl, E.-U., 1997: Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen.
- Tietze, W./Schuster, K.-M./Roßbach, H.-G., 1997: Kindergarten-Einschätz-Skala (KES). Neuwied.
- Tietze, W. u. a., 1998: Wie gut sind unsere Kindergärten. Eine Untersuchung zur pädagogischen Qualität in deutschen Kindergärten. Neuwied.
- Uhlendorff, U., 1997: Sozialpädagogische Diagnosen III. Weinheim und München.
- Weber, G./Hillebrand, F., 1999: Soziale Hilfe – Ein Teilsystem der Gesellschaft? Opladen.
- Wendt, W. R. (Hrsg.), 1991: Unterstützung fallweise. Casemanagement in der Sozialarbeit. Freiburg.
- Wilhelm, T., 1961: Zum Begriff der Sozialpädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik, 7, Heft 3: 226-245.
- Wolff, S., 1983: Die Produktion von Fürsorglichkeit. Bielefeld.

## Zu den Autoren

Peter Cloos, Dr. phil., Erzieher, wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem DFG-Projekt »Performanz in der Kinder- und Jugendarbeit« am Institut für Sozialpädagogik und Soziologie der Lebensalter am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel; Arbeitsschwerpunkte: Jugendkulturen und Jugendkulturarbeit, Sozialpädagogische Professionalisierung, Jugendhilfeforschung.

Werner Thole, Prof. Dr. phil. habil., Dipl.-Pädagoge und Dipl.-Sozialpädagoge, Hochschullehrer für Jugend- und Erwachsenenbildung am Institut für Sozialpädagogik und Soziologie der Lebensalter am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel; Arbeitsschwerpunkte: Theoretische, professionsbezogene und disziplinäre Fragen der Sozialpädagogik, Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, Kinder- und Jugendforschung.